

Spekulationen zur Zukunft des Deutschen im europäischen Kontext

Gerhard Stickel

Abstract

Other than linguistic laymen, most linguists avoid statements concerning the general state of a language or its future. Despite some theoretical scruples, I shall, after some assessing comments on present German, make speculations on the further development of this language. Three scenarios of possible states of the German language at the end of this century will be sketched and discussed in comparison. These speculations are but plausible considerations based on observations of the contemporary language. In view of the looming partial loss of domains of German and other European standard languages, I will then discuss how the further development of German can be positively influenced within the context of multilingual Europe.

1. Zustand und Zukunft der Sprache

Das erste Heft der *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* von 2009 spielt mit der Form einer ärztlichen Diagnose: *Name: Deutsch, Alter: 1200, Befund: gesund*. Mehrere der Autoren dieses Hefts diagnostizieren die 1200 Jahre alte deutsche Sprache dann auch als gesund. Rudolf Hoberg meint in seinem Beitrag sogar, dass sie «wächst, blüht und gedeiht»¹. Wenngleich diese Zeitschrift über die Fachgrenzen der Germanistik hinaus kaum verbreitet ist, werden die Beiträge zu dem sprachoptimistischen Heft Gegenmeinungen provozieren, sehr wahrscheinlich vom Verein Deutsche Sprache, der seit Jahren vor einem Niedergang des Deutschen warnt.² Nahe liegt auch Widerspruch von Vertretern der eigenen Zunft; denn theorie- und methodenstrenge Linguisten scheuen in der Regeln wertende Aussagen über eine Sprache. Beim Bewerten einer Sprache wird ihr beobachtbarer oder vermeintlicher Zustand entweder mit einem früheren oder einem idealen Zustand verglichen oder mit dem einer anderen Sprache, und zwar im Hinblick auf bestimmte Qualitäten oder Größen. Generelle Eigenschaften der Gegenwartssprache und ihrer laufenden Entwicklung festzustellen, ist jedoch ungemein schwierig, zumal es für eine Sprache und ihre Entwicklung keine standardisierten Messgrößen gibt. Eine gelegentlich genannte Größe ist der Wortschatzumfang, wenn etwa diskutiert wird, ob die deutsche Sprache mehr oder weniger Wörter umfasse als etwa die englische oder französische. Schon wegen seiner unbegrenzten Ausbaumöglichkeiten durch eine produktive Wortbildung ist der deutsche Wortschatz aber keine feste Größe. Individuelle

1 Hoberg (2009).

2 Siehe die Selbstdarstellung dieses Vereins im Internet unter www.vds-ev.de

deutsche Wortschätze sind zwar ermittelt worden, etwa für die Werke einzelner Schriftsteller. Davon lässt sich jedoch nicht auf das derzeitige oder frühere kollektive lexikalische Inventar einer Sprache schließen. Eine andere naheliegende Größe ist die Anzahl der Sprecher einer Sprache. Die lässt sich für das heutige Deutsch nur recht vage angeben. Da es anders als in anderen europäischen Ländern weder im geteilten noch im vereinigten Deutschland je einen Sprachzensus gegeben hat, weiß selbst das Statistische Bundesamt nicht, wie viele von den rund 81 Millionen Menschen, die derzeit in Deutschland leben, Deutsch als Erstsprache erworben haben und gebrauchen.³ Was derartige Daten angeht, sind wir deshalb für die folgende Diskussion auf grobe Schätzungen angewiesen.

Noch heikler sind Voraussagen über die künftige Entwicklung einer Sprache und werden deshalb von den meisten Linguisten tunlichst vermieden. Als gesellschaftlicher Prozess ist die Entwicklung einer Sprache von so vielen Faktoren abhängig, dass er sich nicht streng kausal aus einer überschaubaren Menge bekannter Bedingungen ableiten lässt. Nach allem, was wir aus der Sprachgeschichte wissen, sind die Gründe für Sprachveränderungen nur zum geringen Teil in der Sprache selbst zu finden, also in Wörtern und Sätzen, den Regularitäten ihres Baus und ihren Bedeutungen, sondern vor allem bei den Menschen, die sprechen, hören, schreiben und lesen, die miteinander sprachlich umgehen. Was aus der deutschen Sprache wird, hängt in erster Linie davon ab, was die deutschsprachigen Menschen damit tun wollen, vielleicht auch tun müssen, d.h. unter welchen künftigen sozialen und materiellen Bedingungen sie die Sprache zu welchen Zwecken gebrauchen. Die Linguistik kann dazu allenfalls unter vergleichendem Rückgriff auf die Sprachgeschichte die eine oder andere Extrapolation in die Zukunft versuchen.

Tatsache ist, dass viele Menschen das Bedürfnis haben, das heutige Deutsch insgesamt zu bewerten und etwas über seine Zukunft zu erfahren. Vermutungen und Fragen zum Zustand der Sprache, speziell der eigenen Sprache, und nach ihrer künftigen Entwicklung werden immer wieder geäußert: von sprachinteressierten Laien, Lehrern, Sprachpflegern, einzelnen Politikern oder Journalisten. Zukunftsorientiert sind besonders auch die Sorgen mancher Zeitgenossen, die Veränderungen unserer Sprache zum Schlechten konstatieren oder befürchten, falls nicht Maßnahmen zu ihrer Bewahrung oder Verbesserung ergriffen werden.

Es besteht also offensichtlich ein Bedarf an Einschätzungen der Gegenwartssprache und an plausiblen Prognosen zu ihrer weiteren Entwicklung, die man nicht schon durch Hinweis auf methodische Schwierigkeiten abtun sollte.

3 Genauere Daten zur Anzahl der Sprecher von Deutsch und anderen Sprachen sind für Österreich ermittelt worden. Siehe hierzu: Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur (Hrsg.) (2008), 12f.

Und so riskieren es auch einzelne Linguisten hin und wieder, Spekulationen über die Zukunft einer Sprache anzustellen und zu veröffentlichen.⁴ Auch ich schiebe für meine Erwägungen die nahe liegenden methodischen Skrupel beiseite und riskiere einige Plausibilitätsbetrachtungen und Spekulationen gestützt auf Beobachtungen zur Gegenwartssprache.

2. Deutsch heute

Erwartet und diskutiert werden unter Bewertungsaspekten in erster Linie Beschreibungen von Veränderungen des derzeitigen Sprachgebrauchs im Vergleich zu früheren Sprachgebräuchen und deren Regularitäten. Auch linguistische Laien stellen Beobachtungen oder Vermutungen zum laufenden Sprachwandel an, bemerken und bewerten den Gebrauch neuer Wörter, tatsächliche oder vermeintliche grammatische Neuerungen oder auch Änderungen von Text- und Dialogkonventionen. Immer wieder gern diskutiert werden: Anglizismen und andere Neuwörter, die Wortstellung nach *weil*, das (vermeintliche) Verschwinden von Genitiv und Konjunktiv, Änderungen von Briefkonventionen und Grußformeln oder die geänderten Gebrauchsbedingungen für Titel und Anredepronomina. Bemängelt werden solche Änderungen mit der expliziten oder unausgesprochenen Sorge, dass so die Sprache schlechter werde, dass eine Verständigung in dem tatsächlich oder vermeintlich veränderten Deutsch erschwert werde.

Es gibt aber keine deutlichen Anzeichen dafür, dass die deutsche Sprache als *langue*, als Ensemble der verfügbaren grammatischen und lexikalischen Mittel, sich gegenüber früheren Sprachzuständen verschlechtert habe, genauer gesagt: von ihren Sprechern verschlechtert worden sei. In einigen seiner strukturellen Komponenten ist das heutige Deutsch zweifellos anders als noch zu Beginn oder auch Mitte des 20. Jahrhunderts, besonders in der Lexik. Andererseits scheint es in seinen Varietäten weiterhin schier unbegrenzte Ausdrucksmöglichkeiten zu bieten, die von der elaborierten oder eleganten Prosa mancher zeitgenössischer Autoren bis zu den oft hermetischen Dialogen in jugendsprachlichen Milieus reichen. Heutige Schriftsteller schreiben zweifellos anders als Thomas Mann oder Artur Schnitzler; die heutigen Jugendsprachen unterscheiden sich von der Sprache der Jugendbewegung und ändern sich laufend alle paar Jahre. Die Verständigung innerhalb der literatursprachlichen und der jugendsprachlichen Domänen scheint jedoch nicht beeinträchtigt zu sein; zwischen beiden war sie schon immer schwierig. Es gibt eine lebendige öffentliche Kritik am Sprachgebrauch in den Medien und in der Politik. Sprachschnitzer und irreführende Euphemismen werden nicht kritiklos hingenommen. Auch die immer wiederkeh-

4 Ein lesenswertes Beispiel bieten die Überlegungen von Harald Weinrich (1985) über «Die Zukunft der deutschen Sprache».

renden Klagen über schlechte sprachliche Leistungen von Schülern und Studenten zeugen von funktionierender Sprachkritik.

Im gesamten Sprachgebiet hat sich die deutsche Standardsprache (‹Hochdeutsch›) im Verlauf des vergangenen Jahrhunderts soweit verbreitet und stabilisiert, dass sie nun von den allermeisten Menschen in den deutschsprachigen Staaten und Regionen verstanden, wenn auch nicht in allen Domänen und für alle Zwecke aktiv gebraucht wird. Noch nie konnten so viele Menschen deutsch lesen und schreiben. Dies als Folge des allgemeinen Bevölkerungswachstums in Mitteleuropa seit dem 19. Jahrhundert, der allgemeinen Schulpflicht und – in Deutschland und Österreich – der Umsiedlung großer Bevölkerungsanteile in der Kriegs- und Nachkriegszeit. Hinzu kommen der Einfluss der standardsprachigen Massenmedien und die zunehmenden beruflichen Mobilität.

Zugenommen hat aber nicht nur die Verbreitung der Standardsprache, sondern auch die Anzahl und Intensität der Kontakte mit anderen Sprachen, und zwar auch innerhalb des dominant deutschsprachigen Gebiets. Von diesen Kontakten sind größere Anteile der deutschsprachigen Bevölkerung betroffen als je zuvor. Noch nie wurden im Sprachinland neben der deutschen Sprache so viele andere Sprachen von insgesamt so vielen Menschen gebraucht wie derzeit. Obgleich keine verlässlichen Daten über die Anzahl der Sprecher der verschiedenen Sprachen verfügbar sind, kann für Deutschland als relativ wahrscheinlich angenommen werden, dass etwa 19-20% der Bevölkerung eine andere Sprache als Erstsprache erworben haben und Deutsch allenfalls als Zweitsprache. Es sind dies die 8-9% Ausländer, die sich länger in Deutschland aufhalten, und 10-12% Deutsche mit so genanntem Migrationshintergrund, darunter auch die deutschstämmigen Aussiedler, von denen viele mit einer anderen Erstsprache aufgewachsen sind.⁵

Zu den sprachlichen Inlandskontakten kommen die grenzüberschreitenden Sprachkontakte. Jeder kann nahezu mühelos in anderssprachige Gebiete reisen, und sei es als Tourist. Jeder kann, auch ohne zu reisen, fremdsprachige Zeitungen und Bücher lesen und Radio- und Fernsehsendungen in anderen Sprachen empfangen. Hinzu kommen die Sprachkontakte, die im Fremdsprachenunterricht gezielt vermittelt werden, und das nicht nur an Kinder (aus gutem Hause), sondern an nahezu alle Kinder und Heranwachsende. Die erhebliche Zunahme an Sprachkontakten führt zu vermehrten Entlehnungen (‹Fremdwörtern›). Die Übernahme von Wörtern und Wendungen aus den unmittelbaren Kontaktspra-

5 Diese Zahlen und prozentualen Schätzwerte stützen sich auf Angaben in der Broschüren: Statistisches Bundesamt (2010a) und (2010b), in denen sich freilich keine Daten über die gesprochenen Sprachen finden.

chen benachbarter Länder und im Inland ist jedoch relativ gering im Vergleich zu den Entlehnungen aus dem Englischen.

Während die territoriale und soziale Verbreitung der Standarddeutschen und die Anzahl seiner Sprecher größer geworden sind, verringert sich andererseits jedoch sein Gebrauch in einigen Domänen, d.h. in einzelnen kommunikativen Sach- und Lebensbereichen. Die domänenspezifischen Gebrauchsmöglichkeiten des Deutschen gehen schon seit einiger Zeit zurück. Bekanntlich publizieren die meisten deutschen Naturwissenschaftler und Mediziner und viele Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler überwiegend oder nur noch auf Englisch. Nachdem Deutsch bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts in vielen Fächern eine herausragende Stellung auch in der internationalen wissenschaftlichen Kommunikation hatte, hat seine Verwendung in dieser Funktion seit dem Ende des 2. Weltkrieges weiter abgenommen.⁶ Ähnliche Domänenverluste weisen inzwischen auch andere europäische Sprachen auf mit Ausnahme des Englischen, das zunehmend die Stellung einer globalen wissenschaftlichen Verkehrssprache eingenommen hat.

Verschärft wird das Problem für das Deutsche dadurch, dass deutschsprachige Wissenschaftler der genannten Fächer Englisch nicht nur für die internationale Verständigung nutzen - wogegen wenig einzuwenden ist -, sondern oft auch für die innerdeutsche Fachkommunikation. Wenn deutschsprachige Naturwissenschaftler ihre Arbeiten zunehmend auf Englisch publizieren, vortragen und diskutieren - selbst auf Tagungen im Sprachinland -, dann ist zu befürchten, dass deutsche Physiker, Chemiker und Biologen sich schon in einigen Jahren zu Themen aus ihrem Fach auf Deutsch gar nicht mehr äußern können. Erst recht nicht gegenüber interessierten Laien. Das geschieht dann nicht nur aus mangelnder Gewöhnung, sondern weil die deutsche Sprache mit ihren reichen wissenschaftlichen Terminologien nicht mehr entsprechend dem Fortschritt der Forschung weiter entwickelt und damit als Fachsprache für immer mehr Disziplinen unbrauchbar wird. Zudem nimmt auch der Gebrauch von Deutsch als Unterrichtssprache in einigen Hochschulen und Disziplinen ab. An mehreren Privathochschulen und in einzelnen Fächern auch an staatlichen Hochschulen wird Englisch zunehmend zur dominierenden Sprache der Lehre. So an der *International University*, Bruchsal, und der *Jacobs University* in Bremen.⁷

6 Hierzu ausführlich Ammon(1998).

7 An der Universität Heidelberg wurde vor wenigen Jahren ein ‹geisteswissenschaftliches Exzellenzcluster› (‹Vortrefflichkeitshaufen›?) eingerichtet zu dem Themenbereich *Asia and Europe in a Global Context: Shifting Asymmetries in Cultural Flows*. Untergebracht ist dieses Cluster im *Karl Jaspers Centre for Advanced Studies*, worüber sich der philosophische Namensgeber vermutlich gewundert hätte. (*UniSpiegel* der Universität Heidelberg, Dezember 5/2008, 1)

Eine ähnliche Entwicklung ist in der Wirtschaft zu beobachten: Mehrere große deutsche Konzerne (u.a. Daimler, Siemens, BASF) haben selbst an ihren hiesigen Standorten Englisch als erste oder zweite offizielle Konzernsprache auch für die deutschsprachigen Mitarbeiter eingeführt.⁸ Ein sich ausbreitender, anhaltender Domänenverlust wäre tatsächlich eine Verschlechterung der deutschen Sprache, da sie dann für eine zunehmende Anzahl von Zwecken nicht mehr verwendbar wäre. In diese Richtung deuten auch aktuellen Tendenzen im schulischen Sprachenunterricht. An den meisten deutschen Schulen wird – oft auf Druck der Eltern – Englisch als erste oder gar einzige Fremdsprache unterrichtet. Diese Entwicklung geht nicht nur zum Nachteil anderer Fremdsprachen, sondern mittelbar auch zu Lasten des Deutschen. In der Schweiz wird seit einigen Jahren sogar die Einführung von Englisch als allgemeine Verkehrssprache, d.h. auch für die deutschsprachigen Kantone, diskutiert (s. Watts / Murray 2001).

In anderssprachigen europäischen Ländern wird Deutsch als Fremdsprache insgesamt etwa so häufig wie Französisch gelehrt und gelernt. Sein Anteil am Fremdsprachenunterricht ist aber wie der des Französischen besonders in den westlichen und nordeuropäischen Ländern zugunsten des Englischen stark zurückgegangen. In Mittel- und Osteuropa ist ebenfalls Englisch zur ersten Fremdsprache geworden (s. Europäische Kommission 2006.)

3. Spekulative Szenarien zur Zukunft des Deutschen

Ein stark vereinfachender Blick auf das heutige Deutsch ergibt also ein gemischtes Bild. Wie geht es mit der deutschen Sprache weiter? Sofern man keine prophetische Gabe für sich beansprucht und eine unbedingte Prognose riskiert, lassen sich zur Zukunft des Deutschen nur bedingte Voraussagen machen, also Annahmen als Vermutungen darüber, was aus der deutschen Sprache künftig werden könnte, wenn bestimmte Bedingungen gegeben sind oder geschaffen werden. Anders freilich als eine ökonomische Prognose, die z. B. das wahrscheinliche Wirtschaftswachstum eines Landes aus quantitativen Daten ermittelt, können linguistische Prognosen allenfalls Plausibilitätsbetrachtungen zur sprachlichen Zukunft anstellen, die meist zu Vergleichen mit Prozessen des Sprachwandels in der Vergangenheit greifen. Ein wichtiger Unterschied besteht auch darin, dass ökonomische Prognosen meist nur für wenige Jahre erwartet und gestellt werden, während Vermutungen oder Befürchtungen zur Entwicklung einer Sprache weiter in die Zukunft ausgreifen. Für den Unternehmer oder Wirtschaftspolitiker kann eine Wachstumsprognose von 2,5% für das folgende Jahr

8 Siehe hierzu die Selbstdarstellungen dieser Firmen: www.daimler.com/dccom/home/de, www.siemens.com/entry/cc/en/, www.basf.com/group/corporate/de/.

entscheidungsrelevant sein. Sprachwandel ist dagegen nicht so kurzatmig wie ökonomische Prozesse. Sprachlich interessierten Mitbürgern kann man deshalb getrost sagen, dass sich an der deutschen Sprache in den nächsten Jahren wahrscheinlich nur wenig ändern wird, sofern keine europäische oder globale Katastrophe eintritt.

Was die Entwicklung des Deutschen in den kommenden Jahren angeht, so lässt sich als sehr wahrscheinlich vermuten, dass sich der Wortschatz in Teilen weiter verändern wird: nicht in seinem Kernbestand, aber besonders in den lexikalischen Feldern zu Domänen, in denen viel Neues geschieht. Die phonologischen, morphologischen und syntaktischen Strukturen werden aber im Wesentlichen stabil bleiben. Zu (weiteren) Änderungen kann es in ein, zwei Jahrzehnten in den Textkonventionen für schriftliche Nachrichten kommen, so wie sich dies jetzt schon in der E-Mail- und SMS-Kommunikation abzeichnet. Anzunehmen ist, dass der Domänenverlust, der erwähnte Rückgang des Deutschen zugunsten des Englischen, in einigen Sach- und Lebensbereichen sich für einige Jahre noch fortsetzen wird, wenn sich bei den Akteuren in diesen Domänen kein Interesse für eine andere Entwicklung gewinnen lässt. Mehr hierzu weiter unten.

Spekulieren wir noch etwas weiter in die Zukunft hinein! Hierzu muss für die weitere Entwicklung des Deutschen auch der Kontext der anderen europäischen Sprachen berücksichtigt werden. Sofern die derzeitigen politischen und wirtschaftlichen Bedingungen für Deutschland und die anderen deutschsprachigen Staaten im Großen und Ganzen fortbestehen, sind für die Zukunft der deutschen Sprache gegen Ende dieses Jahrhunderts, also nach drei bis vier Generationen, verschiedene Möglichkeiten vorstellbar. Ich beschränke mich auf drei Szenarien:⁹

- A. Deutsch wird um die nächste Jahrhundertwende im gesamten bisherigen Sprachgebiet in allen Domänen für alle Zwecke verwendet. Der Wortschatz ist im Kernbereich kaum verändert, hat sich aber in mehreren domänenspezifischen Feldern durch eine Vielzahl von Neologismen und Wegfall älterer Ausdrücke gewandelt. Die lautlichen und grammatischen Strukturen haben sich nur in wenigen Details verändert. So könnte die Suffixmarkierung der Dativ- und Akkusativformen von Substantiven zum Teil entfallen sein (**dem/den Präsident* statt *Präsidenten*). Dies gilt auch für den Genitiv, der nicht mehr als Objektkasus fungiert, sondern nur noch als Attributs- und Präpositionskasus (**Rede des Minister*, **bezüglich deines Vorschlag*). Die allermeisten Deutschen, Österreicher und Deutschschweizer sind mittlerweile dreisprachig. Neben Deutsch beherrschen sie die inzwischen globalisierte Va-

9 Die drei Szenarien zur Zukunft der deutschen Sprache werden ausführlicher skizziert und diskutiert auch in Stickel (2009).

rietät des Englischen (*Internationalish*) und können sich auch in wenigstens einer weiteren europäischen Sprache gut ausdrücken, etwa auf Französisch, Spanisch, Italienisch oder Russisch, in Grenzgebieten auch auf Niederländisch, Dänisch, Polnisch oder einer anderen Nachbarsprache. Außerdem verfügen viele deutschsprachigen Menschen zusätzlich zu ihren aktiven Sprachkenntnissen über eine rezeptive Kompetenz in weiteren Sprachen, die sie leidlich verstehen ohne sie sprechen oder schreiben zu können. Wissenschaftler fassen ihre gewichtigeren Publikationen zweisprachig ab, tragen aber in Vorlesungen und auch bei internationalen Veranstaltungen im Inland durchweg auf Deutsch vor. Seminardiskussionen und Laborgespräche werden je nach den Teilnehmern oft auch mehrsprachig geführt. In vielen Gegenden des deutschsprachigen Gebiets werden noch die alten Dialekte als Familien- und Freizeitsprachen gepflegt. Dies gilt auch für die Herkunftssprachen der Nachkommen von Migranten. Ähnliche sprachliche Verhältnisse bestehen in den anderen europäischen Ländern, die schon mehrere Jahrzehnte zuvor ebenfalls Mitgliedsstaaten der Europäischen Föderation geworden sind. Eine Ausnahme ist noch die Vereinigte Britische Republik (das frühere Vereinigte Königreich): Die meisten Schotten und Waliser sind zwar zwei- oder dreisprachig. Die Engländer dagegen wehren sich weiterhin gegen die Vorherrschaft von *Internationalish*, das die britische Varietät des Englischen zu einem regionalen Familien- und Freizeitdialekt zu machen droht. Viele Engländer haben aber auch schon begonnen, eine oder zwei andere europäische Sprachen zu lernen.

- B. Die deutsche Sprache ist nicht aus dem deutschen Sprachgebiet verschwunden. Sie hat sich jedoch stark verändert. Vier Generationen ihrer Sprecher haben sie nach und nach in eine ausgebaute deutsch-englische Kreolsprache umgeformt: Über ein Substrat alter deutscher, morphologisch vereinfachter grammatischer Funktionswörter und Stellungsmuster legen sich lexikalische Einheiten, die zumeist aus dem Englischen übernommen sind. Im Hochschulbereich könnte ein Satz in diesem «Denglisch» etwa lauten: *De odder professors moven in de false direction* (in heutigem Deutsch: *Die anderen Professoren gehen in die falsche Richtung.*) Dieses *New-Deutsch* ist auf das deutsche Sprachgebiet beschränkt, hat sich aber in fast allen öffentlichen und privaten Domänen durchgesetzt. Texte in *Old-Deutsch* vom Anfang des 21. Jahrhunderts werden wie auch noch ältere deutsche Literatur nur in kleinen literarischen Zirkeln gelesen. Kreolformen haben sich unter dem Einfluss des Englischen auch aus anderen europäischen Sprachen entwickelt, unter anderem zu *franglais* und *spanglish*. Neben ihren regional beschränkten verschiedenen Kreolsprachen verwenden Deutsche und die anderen Europäer im internationalen Verkehr Englisch als Verkehrssprache, dessen Grammatik sich

nur wenig verändert hat. Fremdsprachen außer Englisch werden in den kontinentaleuropäischen Ländern nicht mehr gelehrt und gelernt.

- C. Die vorher deutschsprachigen Menschen haben die Sprache ihrer Vorfahren nahezu ganz aufgegeben und gebrauchen stattdessen eine amerikanisch geprägte internationale Varietät des Englischen in allen wichtigen Lebensbereichen, also in Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Bildungswesen, generell im Berufsleben und in den Massenmedien. Die hochsprachliche Varietät des Deutschen existiert nur noch in alten Büchern und Ton- und Bilddokumenten, die auf digitalen Datenträgern verfügbar sind. Das Fach Deutsch ist schon mehrere Jahre zuvor aus den Lehrplänen der Schulen gestrichen worden, wird aber als Teilgebiet in den geschichtswissenschaftlichen Departments einiger Universitäten betrieben. In manchen ländlichen Gegenden und alten Stadtvierteln werden noch Reste vormaliger deutscher Mundarten und Umgangssprachen in der Familie, unter Freunden und bei Folkloreveranstaltungen gebraucht. Ähnlich ist es den meisten anderen europäischen Hochsprachen ergangen mit Ausnahme vielleicht des Baskischen und Estnischen. Französisch wird nur noch in einigen außereuropäischen Gegenden (in Québec und Teilen von Afrika) gebraucht, in Frankreich sonst nur als Ritualsprache bei bestimmten öffentlichen Anlässen. Italienisch ist in Italien bis auf dialektale Reste verschwunden, wird aber noch neben Englisch anstelle des alten Kirchenlateins im Vatikan gesprochen. Spanisch und Portugiesisch werden in einigen Gegenden der iberischen Halbinsel als regionale Zweitsprachen neben Englisch verwendet, als Erstsprachen nur in größeren Regionen Mittel- und Südamerikas. Auf den Britischen Inseln wird wie auch sonst in Europa ein «globalisiertes» Englisch gesprochen. Die britischen Varietäten des Englischen werden wie die alten keltischen Minderheitssprachen lediglich noch in einigen ländlichen Regionen als Familiensprachen verwendet. In Florenz, Mannheim, Uppsala und Krakau sind Dokumentationsstellen «*for the former European languages*» eingerichtet worden, die aber nur von einigen wenigen Sprachgelehrten und Historikern genutzt werden.

Weitere Szenarien sind denkbar, so etwa, dass als Folge größerer globaler Veränderungen Chinesisch als Verkehrssprache auch in Europa wichtiger wird als Englisch, oder es könnten Arabisch oder Suaheli als Fremdsprachen für Deutsche attraktiver werden als Französisch oder Spanisch. All dies hätte Auswirkungen auf die Zukunft des Deutschen. Aus heutiger Sicht und unter den derzeit absehbaren Bedingungen sind jedoch solche Entwicklungen und ihre Folgen nur schwer zu projizieren. Ich beschränke mich deshalb auf die drei skizzierten Zukunftsbilder.

Für weniger wahrscheinlich als die beiden anderen halte ich das Szenarium B, die Kreolisierung des Deutschen. Es nimmt Befürchtungen auf, wie sie unter anderem von Vertretern des schon erwähnten Vereins Deutsche Sprache (VDS) geäußert werden, etwa in den Internet-Veröffentlichungen, in denen wiederholt von einem «deutsch-englischen Kauderwelsch» oder einer «Mischmaschsprache» die Rede ist, die schon heute mancherorts zu konstatieren sei und wozu sich die deutsche Sprache insgesamt entwickeln könne.

Der Gebrauch von Anglizismen hat in den letzten Jahrzehnten zweifellos in einigen Domänen (u.a. in der Werbung, der Unterhaltungsindustrie und einzelnen Fachsprachen) erheblich zugenommen. In manchen Kontexten und Szenen werden hin und wieder auch englische Wendungen oder ganze englische Sätze in einen Werbetext oder Gesprächsbeitrag eingefügt. Dass sich aber aus der Zunahme des Gebrauchs solcher Entlehnungen eines Tages eine ausgebaute, stabile Mischsprache entwickeln könnte, ist wenig wahrscheinlich. Die existierenden Kreolsprachen, etwa in der Karibik und in Guayana, haben sich durchweg durch Ausbau und Stabilisierung früherer Pidgins¹⁰ entwickelt, d.h. aus extrem vereinfachten Hilfssprachen für die Verständigung verschiedensprachiger Menschen zu eingeschränkten Zwecken. Der Gebrauch von Anglizismen im Deutschen führt jedoch nicht zu grammatischen oder lexikalischen Vereinfachungen und dient nicht etwa der Verständigung mit britischen oder amerikanischen Partnern, sondern entspringt durchweg dem Bemühen um Ausdrucksdifferenzierung gegenüber deutschsprachigen Adressaten, um diese zu beeindrucken, sich bei ihnen anzubiedern oder aus ähnlichen Motiven. Eben deshalb hätte eine deutsch-englische Kreolsprache - abgesehen von ihrer unwahrscheinlichen Genese aus einem Pidgin - auch nur einen geringen kommunikativen Nutzen. Sie wäre auf das deutsche Sprachgebiet beschränkt, könnte für die Kommunikation mit anderen Europäern, auch mit Briten, nicht verwendet werden und würde also den (ehemals) deutschsprachigen Menschen nicht ersparen, Englisch oder andere europäische Sprachen zu lernen.

Für nicht ganz ausgeschlossen halte ich eine Entwicklung, wie sie im Szenarium C skizziert wird, also das weitgehende Verschwinden des Deutschen, besonders seiner hochsprachlichen Varietät. Die schon erwähnte Vernachlässigung des Deutschen zugunsten des Englischen in einzelnen Domänen könnte sich ausweiten. Dies wäre ein Rückbau der deutschen Sprache durch Domänenverlust. Zu einer «ganzen» Sprache, d.h. einer Sprache, in der sich im Sprachinland alles sagen und fragen lässt, was man weiß oder wissen möchte, ist Deutsch ohnehin erst im Verlauf des 18. Jahrhunderts entwickelt geworden. Es hat viele

10 Zu «Ausbausprache» Kloss 1978, zu Pidgin- und Kreolsprachen Bauer (1987) und Migge (2004).

Jahre gedauert und Schriftsteller und Gelehrte einige Mühe gekostet, die deutsche Sprache vom Lateinischen und später auch dem Französischen zu emanzipieren und unter anderem auch für die wissenschaftliche Kommunikation auszubauen. Heutzutage sind es aber gerade die professionellen Akteure in mehreren wissenschaftlichen Disziplinen, die ohne Bedenken oder sogar entschieden ihre eigene Sprache zugunsten des Englischen als neuer internationaler ›Einheitssprache‹ aufgeben. Auch in anderen Domänen könnte dies durch eine weitere Zunahme der internationalen Kontakte in Wirtschaft, Politik und Tourismus befördert werden. Auf den sich abzeichnenden Funktionsverlust europäischer Hochsprachen in den Domänen von Wissenschaft und Wirtschaft wird seit Jahren immer wieder hingewiesen.¹¹

Wenn diese Entwicklung sich verstärkt und ausweitet, könnte sich in den kontinentaleuropäischen Ländern nach und nach eine Diglossie entwickeln, d.h. eine funktionale Zweisprachigkeit aus der oder den herkömmlichen nationalen Standardsprache(n) und Englisch. Dabei würden wichtige Angelegenheiten in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft zunehmend auf Englisch verhandelt, und der Gebrauch der anderen Sprachen beschränkte sich eines schlechten Tages nur noch auf die F-Domänen: Familie, Freunde und Folklore. Deutsch und andere europäische Sprachen könnten so längerfristig zu sozial und funktional beschränkten Regionalsprachen unterhalb von Englisch als europäischer Einheitssprache werden. Die Hochsprachen würden hierbei wiederum in Konflikt mit ihren Dialekten und den Minderheitssprachen geraten, die ja von vielen Menschen schon immer für die F-Domänen bevorzugt werden. Für die lokal oder sozial begrenzte Kommunikation über Themen der Familie, der Freunde, der Freizeit, ist eine Hochsprache weniger geeignet als die lokale Mundart oder Minderheitssprache. Ihr Gebrauch lohnt sich in diesen Domänen nicht, würde eher stören. Es könnte sich so eine Entwicklung ergeben, bei der die deutsche und andere europäische Hochsprachen zwischen einerseits das sich über immer mehr Domänen ausbreitende globale Englisch und andererseits die lokal und sozial begrenzten Dialekte und Minderheitssprachen geraten und wegen abnehmender Verwendbarkeit nach und nach verkümmern.¹² Schließlich gäbe es neben Englisch als europäischer Einheitssprache, Resten von einigen Sprachen mit außereuropäischer Verbreitung und einzelnen ›störrischen‹ Sprachen wie Baskisch¹³ lediglich noch regional und funktional beschränkte Dialektreste der heutigen kontinentaleuropäischen Sprachen.

11 Unter anderem von Phillipson (2003) und in den Beiträgen zu Ehlich / Ossner / Stammerjohann (Hrsg.) (2001).

12 Weiter ausgeführt in Stickel (2008).

13 Baskisch ist ein Beispiel dafür, dass die Entwicklung einer Sprache nicht nur wirtschaftlich beeinflusst wird. Es gibt keine ökonomischen Gründe dafür, dass die Basken noch

4. Für eine gute Zukunft des Deutschen

Wie meine Altersgenossen werde ich das Eintreffen keiner der drei Zukunftsvermutungen noch selbst erleben können. Offenkundig ist aber, dass ich das Szenarium A den beiden anderen vorziehe. Während die Szenarien B und C Befürchtungen für die sprachliche Zukunft bündeln, hat die Prognose A erwünschte Züge. Fraglich ist, ob sie auch die wahrscheinlichste von den dreien ist. Die Wahrscheinlichkeit hängt neben anderen Faktoren davon ab, ob die derzeitigen deutschsprachigen Menschen und ihre Nachkommen eine Entwicklung ihrer Sprache in Richtung auf eine Zukunft, wie sie in der ersten Skizze angedeutet ist, für erstrebenswert halten oder ihnen dies als erstrebenswert vermittelt werden kann.

Inwieweit hat eine Sprache für ihre Sprecher überhaupt einen Wert, den es zu bewahren gilt?

Für den einzelnen Sprecher ist die eigene Sprache wichtig und wertvoll, weil er in ihr wesentliche Aspekte seiner Welt erfährt oder schon erfahren hat und weil er über die eigene Sprache sicherer als über andere Sprachen verfügt. Er kann in ihr besser verstehen, agieren und reagieren.¹⁴ Wert und Nutzen der eigenen Sprache für das Individuum sind aber nur eingeschränkt Gründe für ihre Bewahrung über die Generationen hinaus, weil der einzelne Mensch diesen Wert im Laufe des kindlichen Spracherwerbs auch in einer geänderten oder einer anderen Sprache finden könnte. Mehrsprachig aufwachsende Kinder gewinnen sogar den Wert von zwei oder mehr Sprachen und Kulturen. Wichtig ist der Fortbestand einer jeden Sprache aber für die soziale und kulturelle Kontinuität einer Gesellschaft, auch einer multilingualen Gesellschaft, und damit auch für die Sozialisation der Individuen, die ihr angehören. So wie der Einzelne den größten Teil seines Weltwissens nicht aus eigenen Erfahrungen, sondern aus Äußerungen und Texten anderer Menschen gewinnt, wird die Kontinuität sozialer Gruppen, von Familien über Vereine, Religionsgemeinschaften und Berufsstände bis hin zu Nationen, sprachlich vermittelt, und zwar nicht bloß durch mündliche Äußerungen und Texte der jeweiligen Gegenwart, einschließlich der Erzählungen von Eltern und Großeltern, sondern auch durch wesentlich ältere Texte wie Rechtskodizes, «klassische» Literatur, historische, philosophische und religiöse Schriften. Erhebliche Änderungen des eigenen Sprachgebrauchs, die partielle oder völlige Aufgabe der eigenen Sprache verringern nicht nur den Wert der Sprache für die Gegenwart und deren Bezug zur Vergangenheit, sondern erschweren auch künftigen Generationen den Zugang zu ihrer Geschichte.

Baskisch sprechen oder wieder mehr, als ihnen zur Francozeit erlaubt war. Der entscheidende Grund scheint zu sein, dass sie es wollen. Als sprachpolitisches Vorbild möchte ich die Basken mit ihren oft gewalttätigen Aktionen selbstverständlich nicht empfehlen.

14 Mehr zum Thema «eigene Sprache» in: Stickel (2002).

Dies gilt selbstverständlich nicht nur für die deutsche Sprache und ihre Zukunft, sondern auch für andere europäische Sprachen, in deren Kontext sich das Deutsche weiterhin entwickelt: Sprachen, die ihren Sprechern ebenso wertvoll und nützlich sind wie uns die deutsche. In europäischer Perspektive hat die deutsche Sprache also einen zusätzlichen Wert. Mit den anderen Sprachen ist sie Teil der sprachlichen Vielfalt des Kontinents, die konstitutiv ist für die soziale und kulturelle Vielfalt Europas. Dieses Argument ist zwar mittlerweile schon zu einem Topos des Europadiskurses geworden; aber auch eine Binsenwahrheit ist schließlich wahr.¹⁵ Europa, speziell die Europäische Union, ist nicht sonderlich reich an natürlichen Ressourcen. Sein eigentlicher Reichtum ist seine sprachlich basierte kulturelle Vielfalt. Die Aufgabe der europäischen Sprachen, besonders ihrer hochsprachlichen Varietäten, zugunsten einer europäischen oder gar globalen Einheitssprache hätte mit hoher Wahrscheinlichkeit auch eine kulturelle Eintönigkeit zur Folge, die sich freilich schon jetzt in einigen Bereichen alltäglicher Trivialekultur andeutet.

Wenn man das erste Szenarium, das bei einer Weiterentwicklung des Deutschen die Bewahrung seines grammatischen und lexikalischen Kerns annimmt, für erstrebenswert hält (was ich tue), dann ist zu fragen, inwieweit eine solche Entwicklung schon heute aktiv gefördert werden kann. Linguisten, die sich auf die Beschreibung und Analyse der sprachlichen Gegenwart und Geschichte konzentrieren, aber auf die Sprachentwicklung nicht einzuwirken suchen, liegt diese Frage fern, entsprechend dem aus dem amerikanischen Strukturalismus stammenden Motto *Leave your language alone*. Sprachen, besonders die europäischen Hochsprachen, sind jedoch nur selten allein gelassen worden. Spätesten seit dem Beginn der Neuzeit, die nach und nach auch zur Emanzipation der europäischen ‹Volkssprachen› vom elitären Latein zu den heutigen Standardsprachen geführt hat, gibt es Sprachpolitik, das heißt, Einwirkungen bestimmter sozialer Gruppen, Institutionen und des Staates auf die jeweilige regionale oder nationale Sprache. Angesichts der Vielzahl und Vielfalt der sprachpolitischen Konzepte und Initiativen, die derzeit in europäischen Zusammenhängen vorge schlagen und diskutiert werden,¹⁶ will ich nur noch wenige Bemerkungen zu einer zukunftsorientierten Sprachpolitik für das Deutsche machen.

15 In der Erklärung des *Europäischen Parlaments* und des *Rates* vom 17. Juli 2000 heißt es: «Alle Sprachen Europas in mündlicher wie schriftlicher Form haben den gleichen kulturellen Wert und die gleiche kulturelle Würde und sind ein Bestandteil der europäischen Kultur und Zivilisation». (Europäische Gemeinschaften 2000, Art. 4)

16 Unter anderem sind die Bemühungen der *Europäischen Kommission* zu nennen, bei der seit mehreren Jahren die Mehrsprachigkeit zu den Aufgaben eines der Kommissare gehört. Siehe die laufenden Internetveröffentlichungen unter: <http://europa.eu/languages/de/home>. Sprachpolitisch zu wirken sucht neben anderen internationalen Organisationen

Was die deutsche Sprache angeht, so wirkt sich schon die relativ große Anzahl ihrer Sprecher spracherhaltend aus. Die laufende Sprachentwicklung ist nicht nur dem Einfluss globaler wirtschaftlicher Interessen und verbreiteter Vorteilerwägungen zukunftsvergessener Individuen ausgesetzt. Die Kommunikation zwischen den Generationen wirkt – trotz aller vorübergehenden jugendsprachlichen Besonderheiten – einem raschen Sprachwandel entgegen. Mit vermutlich etwa 95 Millionen Sprechern in Europa droht dem Deutschen nicht so bald das Schicksal kleiner nord- und südamerikanischer Indianersprachen, die «ausgestorben» sind, weil die jeweils jüngeren Generationen sie zugunsten des Englischen bzw. Spanischen aufgegeben haben. Die Vorteile der überregionalen Geltung der deutschen Standardsprache wirken sich stabilisierend aus, wozu auch ihre Funktion als Amtssprache in mehreren Staaten und Regionen beiträgt. Ich lasse dahingestellt, ob dies noch verstärkt werden könnte, wenn im deutschen Grundgesetz analog zur österreichischen und schweizerischen Verfassung ausdrücklich festgehalten würde, dass Deutsch die offizielle Sprache der Bundesrepublik Deutschland ist.¹⁷

Die Abstimmung der Sprachpolitik zwischen den deutschsprachigen Staaten und Regionen ist aber noch entwicklungsfähig und entwicklungsbedürftig. Es gibt zwar vielerlei grenzüberschreitende Kontakte zwischen Sprachinstituten, Sprachgesellschaften und einzelnen Wissenschaftlern. Die sprachpolitische Zusammenarbeit beschränkt sich aber bislang auf den eher marginalen Bereich der Rechtschreibung im Rat für deutsche Rechtschreibung, dem Vertreter aus allen offiziell deutschsprachigen Staaten und Regionen angehören.¹⁸ Eine reguläre Zusammenarbeit auch in weiteren Bereichen, etwa der Abstimmung von Curricula für den Sprachunterricht in den Schulen oder in der Terminologiarbeit, wäre zweifellos im Interesse der gemeinsamen Sprache und ihrer Zukunft. Ein Beispiel hierfür könnte die *Nederlandse Taalunie* sein, die Niederländische Sprachunion, in der die Niederlande und Flandern seit 1980 und seit 2004 auch Surinam für ihre gemeinsame Sprache zusammenarbeiten.¹⁹ Eine verstärkte Zusammenarbeit der deutschsprachigen Staaten und Regionen wäre nicht nur für

auch die *Europäische Föderation nationaler Sprachinstitutionen* (EFNIL), zu der sich die Sprachakademien und zentralen Sprachinstitute der EU-Länder zusammengeschlossen haben (siehe www.efnil.org).

17 Ein Antrag auf Ergänzung von Art. 22 des Grundgesetzes mit dem Satz «Die Sprache in der Bundesrepublik ist Deutsch» wurde auf dem Bundesparteitag der mitgliederstärksten Partei, der CDU, am 2. Dezember 2008 angenommen. Dies stieß jedoch auf Kritik auch innerhalb dieser Partei und wird seitdem nicht weiter verfolgt. Mit einer entsprechenden Verfassungsänderung ist deshalb in absehbarer Zeit kaum zu rechnen.

18 Näheres unter www.rechtschreibrat.com.

19 Hierzu www.taaluniversum.org, deutsch auch: www.uitwisseling.de

das gesamte deutsche Sprachgebiet nützlich, sondern auch im Hinblick auf die Sprachenpolitik der anderssprachigen europäischen Staaten, dies besonders auch im Zusammenhang mit der Sprachenpolitik der EU. Denn die künftige Entwicklung des Deutschen vollzieht sich – aus heutiger Sicht unausweichlich – im Kontext der anderen europäischen Sprachen, und dieser Kontext wird umso bedeutender, je enger die Staaten der Union politisch und wirtschaftlich zusammenwachsen.

Wirksame Sprachpolitik ist vor allem Bildungspolitik; denn einen nachhaltigen Einfluss auf die allgemeine Sprachentwicklung können vor allem die Bildungseinrichtungen nehmen. Neben der Einwirkung von Familie, Freunden und Fernsehen auf den kindlichen Spracherwerb werden Sprachvermögen und Sprachgebrauch der Menschen in ihrem sprachlich besonders lernfähigen Alter am stärksten durch Kindergarten, Schule und weitere Bildungseinrichtungen beeinflusst. Spracherwerb zuhause und in der Schule ist zukunfts-orientiert, prägt den Sprachgebrauch der künftigen Erwachsenen. Dass die deutsche Standardsprache (Hochdeutsch) heutzutage von Greifswald bis Bern, von Graz bis Flensburg in ihren großregionalen Varietäten weitgehend verstanden, wenn auch nicht in allen Domänen und Situationen aktiv gebraucht wird, ist aber bei vielen Menschen weniger dem sprachlichen Einfluss von Eltern und auf Freunden, der auch dialektal oder fremdsprachig sein kann, als dem Deutschunterricht in den Schulen zu verdanken.

Im Hinblick auf den europäischen Sprachenkontext sollte der Deutschunterricht stets im Zusammenhang mit dem Fremdsprachenunterricht geplant und durchgeführt werden. Um der erwähnten Entwicklung einer deutsch-englischen Diglossie zu begegnen und um die europäische Sprachenvielfalt zu fördern, darf der Fremdsprachenunterricht aber keinesfalls auf Englisch beschränkt werden. Über das so genannten Barcelona-Prinzip 1+2 Sprachen (Erstsprache plus zwei weitere Sprachen), das als Lernziel möglichst aller Europäer von den Staats- und Regierungschefs der EU-Staaten 2002 in Barcelona verabredet worden ist,²⁰ besteht nach meinem Eindruck Konsens unter allen europabewussten Bildungspolitikern. An der Umsetzung in Lehrpläne und Unterrichtspraxis mangelt es aber bisher vor allem in den Ländern mit relativ «großen» Sprachen wie Deutschland, Frankreich, Italien und Spanien und erst recht in Großbritannien. In Deutschland ist der Unterricht in mehr als nur einer Fremdsprache bisher auf den Sekundarschulbereich beschränkt. Auch in anderen europäischen Ländern gibt es leider eine Tendenz zum Unterricht in nur 1+1 Sprachen (Muttersprache plus Englisch). Deshalb sollte schon früh im Schulverlauf eine weitere europäische Spra-

20 Europäischer Rat (2002), Nr. 44.

che hinzukommen, diese vielleicht sogar als erste Fremdsprache. Hierfür muss freilich auch in den deutschsprachigen Ländern noch geworben werden.

Im Übrigen sollten Erforschung und praktische Erprobung der ›Inter-komprehension‹ verstärkt werden, das heißt der Verständigung zwischen Menschen, welche die Sprache ihrer jeweiligen Partner verstehen, wenn auch nicht aktiv beherrschen.²¹ Auch dies kann zur Förderung der individuellen Mehrsprachigkeit deutschsprachiger Menschen und mittelbar zur Erhaltung und Weiterentwicklung der deutschen Sprache beitragen. Verstärkt werden sollte auch der Austausch deutschsprachiger Schüler, Studierender, Auszubildender, Praktikanten und Lehrer mit denen aus anderssprachigen Ländern.

Um dem Domänenverlust des Deutschen zu begegnen, ist die Kooperation mit Vertretern der Wissenschaft und der Wirtschaft zu suchen. Die praktischen Vorteile des Englischen als internationaler Publikationssprache besonders für die so genannten ›harten‹ Wissenschaften, die auch über außersprachliche Zeichensysteme (Formeln, Grafiken etc.) verfügen, brauchen nicht aufgegeben zu werden. Um jedoch den weiteren Ausbau des Deutschen und anderer europäischer Hochsprachen entsprechend dem wissenschaftlichen Fortschritt zu sichern, sollten Naturwissenschaftler für ihre heimischen Adressaten und die interessierte Laienöffentlichkeit auch in ihrer Muttersprache publizieren und vortragen.²² Bekanntlich ist die eigene Sprache auch der individuellen Forschungskreativität eher förderlich als hinderlich.

Eine praktizierte Mehrsprachigkeit kann sich auch für die Wirtschaft als vorteilhaft erweisen. Für die internationale Kooperation werden Industrie und Kommerz auf längere Sicht Englisch benötigen; für den erfolgreichen Handel in anderssprachigen Ländern und Regionen ist oft aber auch der Gebrauch weiterer Sprachen erforderlich oder vorteilhaft. Den Firmen, die ihre Produktionsstätten in den deutschsprachigen Ländern haben, ermöglicht der Gebrauch der Mehrheitssprache der Mitarbeiter eine effizientere Kommunikation und Produktion und erleichtert zudem den Absatz im Sprachinland.

Für eine positive weitere Sprachentwicklung kommt es entscheidend auf ein waches Bewusstsein für die eigene wie für andere Sprachen an. Um dieses Bewusstsein bei möglichst vielen Menschen in den deutschsprachigen Ländern und Regionen auch künftig wach zu halten und bei manchen Mitbürgern auch erst zu wecken, ist neben dem Sprachunterricht im gesamten Bildungssystem weiterhin die Arbeit von Sprachgesellschaften und –vereinen erforderlich. Jedoch nicht

21 Siehe hierzu www.eurocomcenter.com.

22 Hierzu haben in den letzten Jahren auch deutsche Organisationen aufgerufen, die für die Förderung und Vermittlung von Wissenschaft und Wissenschaftlern besonders wichtig sind: AvH/DAAD/Goethe-Institut/HRK (2009), ausführlicher noch: DAAD (2010).

primär als emotionsgesteuerte Jagd auf Anglizismen und andere Fremdwörter. Auch künftig müssen sich Sprachunterricht, Sprachberatung und Sprachkritik auf wissenschaftliche Sprachdokumentation, Sprachbeschreibung und Sprachanalyse stützen können.

Literatur

- Ammon, Ulrich (1998): *Ist Deutsch noch internationale Wissenschaftssprache?*, Berlin/New York.
- AvH/DAAD/Goethe-Institut/HRK (2009): «Deutsch als Wissenschaftssprache». Gemeinsame Erklärung der Präsidenten von AvH, DAAD, Goethe-Institut und HRK vom 18. Februar 2009. Online abrufbar unter: www.hrk.de/presse/95_4787.php
- Bauer, Anton (1987): «Pidgin- und Kreolsprachen». In: *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* (HSK), Band 3.1, Berlin/New York, 344-352.
- Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur/Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung Österreich (Hgg.) (2008): *Länderbericht Sprach- und Sprachunterrichtspolitik in Österreich – Ist-Stand und Schwerpunkte* (Language Education Policy Profile – Eine Initiative des Europarates), o.O.
- DAAD (Deutscher Akademischer Austauschdienst) (2010): *Memorandum zur Förderung des Deutschen als Wissenschaftssprache*. (ohne Datum). Internetveröffentlichungen u.a. am 25. Februar 2010 in: www.daad-magazin.de/13059/index/html
- Ehlich, Konrad/Ossner, Jakob/Stammerjohann, Harro (Hgg.) (2001): *Hochsprachen in Europa. Entstehung, Geltung, Zukunft*, Freiburg i. Br.
- Europäische Gemeinschaften (2000): *Beschluss zum Europäischen Jahr der Sprachen 2001* Nr. 1934/2000/EG vom 17. Juni 2000, Art. 4.
- Europäische Kommission (2006): *Die Europäer und ihre Sprachen*. Eurobarometer spezial 243 / Welle 64.3.
- Europäischer Rat (2002): *Schlussfolgerungen des Vorsitzes – Europäischer Rat* (Barcelona) 15. und 16. März 2002, SN 100/1 REV 1, Teil I. Online: www.consilium.europa.eu/ue_Docs/cms_Data/docs/pressdata/de/ec/71067.pdf
- Hoberg, Rudolf (2009): «Die deutsche Sprache wächst, blüht und gedeiht». In: *MitteilungeN des deutschen Germanistenverbandes* 56.1, 24-34.
- Kloss, Heinz (²1978): *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800*, Düsseldorf.
- Migge, Bettina (²2004): «Pidgin Language and Creole Language». In: *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* (HSK), Band 3.1, Berlin/New York, 300-305.
- MitteilungeN des Deutschen Germanistenverbandes (2009). Hg von Domke, Christine/Kilian, Jörg: *Name: Deutsch, Alter 1200, Befund: Gesund*. 56.1.
- Phillipson, Robert (2003): *English-Only Europe? Challenging Language Policy*, New York.
- Statistisches Bundesamt (2010a): *Ausländische Bevölkerung am 31.12.2009 nach Staatsangehörigkeit und Altersgruppen*. Fachserie 1, Reihe 2, Wiesbaden (www.destatis.de).
- Statistisches Bundesamt (2010b): *Bevölkerung und Erwerbstätigkeit 2009*. Fachserie 1, Reihe 2.2, *Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2009*. Wiesbaden (www.destatis.de).

- Stickel, Gerhard (2002): «Eigene und fremde Sprachen im vielsprachigen Europa». In: Ehlich, Konrad/Schubert, Venanz (Hgg.), *Sprachen und Sprachenpolitik in Europa*, Tübingen, 15-32.
- Stickel, Gerhard (2008): «Europäische Hochsprachen in der Klemme: Zwischen globalem Englisch, Dialekten, Minderheits- und Regionalsprachen». In: Lüdi, Georges et al. (Hgg.), *Sprachenvielfalt und Kulturfrieden. Sprachenminderheit – Einsprachigkeit – Mehrsprachigkeit*, Fribourg/Stuttgart.
- Stickel, Gerhard (2009): «Unvorgreifliche Erwägungen zum heutigen und zum künftigen Deutsch». In: Liebert, Wolf-Andreas/Schwinn, Horst (Hgg.), *Mit Bezug auf Sprache. Festschrift für Rainer Wimmer*, Tübingen, 381-400.
- Watts, Richard J./Murray, Heather (Hgg.) (2001): *Die fünfte Landessprache? Englisch in der Schweiz*, Zürich.
- Weinrich, Harald (1985): «Die Zukunft der deutschen Sprache». In: ders., *Wege der Sprachkultur*, Stuttgart, 333-363.